

Steffen Braun – der lange Weg zur Bundeswehr

Das Zeitzeugengespräch fand am 10. Oktober 2024 in der Zeit von 12:00 bis 16:30 Uhr in dem Haus der Familie Braun in Roggenhagen, nahe Neubrandenburg statt. Der Kontakt wurde durch den Sohn der Familie Braun hergestellt, der über den Prozess des Übergangs der NVA in die Bundeswehr wissenschaftlich gearbeitet hat. Das Gespräch verlief in ruhiger angenehmer Atmosphäre. Steffen Braun beantwortete alle Fragen offen und aufgeschlossen. Seine Ehefrau nahm zeitweise an dem Gespräch teil. Das Interview wurde von Michael Jürgens und Fred Mrotzek durchgeführt.

Bitte stell Dich vor und erzähl über Dein Elternhaus!

Steffen Braun: Ich heiße Steffen Braun, geboren am 1.12.1960 in Leipzig. Darauf bin ich sehr stolz. In Leipzig bin ich groß geworden, habe die ersten 20 Jahre meines Lebens da gewohnt. Meine Großeltern sind auch in Leipzig geboren und haben dort gelebt. Mein Vater ist Jahrgang 1938, meine Mutter ist Jahrgang 1939, beide haben also noch den Rest der Nazizeit mitbekommen. Ich habe das Glück gehabt, väterlicherseits beide Großeltern zu haben und die Großmutter mütterlicherseits. Das ist für meine Generation sehr untypisch. Meine Eltern waren beide bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt. Meine Mutter in verschiedensten Funktionen, unter anderem auch beim SED-Parteisekretär.

Welche Erinnerungen hast Du an Deine Großeltern?

Steffen Braun: Mein Großvater, geboren 1908, war im Zweiten Weltkrieg Soldat. Er ist Kommunist gewesen, war in der KPD. Das muss man wissen für seine spätere Entwicklung. Ich kann nur das wiedergeben, was er mir erzählt hat. Mein Großvater, Herbert Braun, hat mir gesagt, dass die Nazis mehr als einmal seine Wohnung auf „links“ gedreht haben. Meine Großmutter hat das bestätigt. Er war Flaksoldat, sollte in das berüchtigte Strafbataillon 999 kommen. Sein Batteriechef hat das verhindert, glücklicherweise. Mein Großvater war an verschiedenen Orten eingesetzt u.a. bei der Eisenbahnflak und zum Schluss in Hamburg auf einem Flak-Turm als Geschützführer. Und er hat auch diese Heldengeschichten erzählt. Angeblich war seine Flak die Einzige, die noch geschossen hat. Er ist dann in amerikanische Kriegsgefangenschaft gekommen. Er war Fahrradmonteur von Beruf. Meine Großmutter hat nach dem Krieg bei der Eisenbahn in Leipzig am Hauptbahnhof gearbeitet.

Was hat Dein Großvater über die amerikanische Kriegsgefangenschaft erzählt?

Steffen Braun: Für mich waren seine Erzählungen manchmal etwas wirr, und ich habe mich immer gewundert, warum er so zur Stange gehalten hat bei vielen Sachen. Ihm ging es gut in amerikanischer Gefangenschaft. Er kannte sich mit Fotografie aus und hat für die Amerikaner Abzüge erstellt. Die haben nach SS-Leuten gesucht und die Arm-Axeln der Gefangenen nach Tätowierungen abgesucht. Er kam dann aber in französische Gefangenschaft. Also von wegen, es gibt genug zu essen bei den anderen Alliierten in der Gefangenschaft. Die hatten keine Unterkünfte, waren auf einem Feld und haben in Erdlöchern gehaust. Viele seiner Kameraden sind auf den Rheinwiesen verreckt. Das habe ich später auf Veranstaltungen zur politischen Bildung in der Bundeswehr auch erzählt. Wir waren öfters in Sachsenhausen und dort wurde immer auf die Russen geschimpft. Die Franzosen sind mit den deutschen Soldaten auch nicht besser umgegangen. Die Amis hatten ihm angeboten, nach Amerika mitzugehen. Das wollte er nicht, weil er Familie in Leipzig hatte. Er ist dann nach Leipzig gegangen. Leipzig war ja

anfangs auch amerikanisch besetzt. Später ist Leipzig dann gem. den Verträgen zur Sowjetischen Besatzungszone gekommen.

Dann war er ja nicht so sehr lange in Kriegsgefangenschaft?

Steffen Braun: Nein, er hat richtig Glück gehabt. Er war zum Schluss in französischer Kriegsgefangenschaft, bis etwa 1946 oder 1947. Dann waren die Amerikaner aber schon raus aus Leipzig. Man muss dabei bedenken, dass er eben auch Kommunist geblieben war und hatte natürlich auch Interesse, da wieder politisch was zu machen. Er hat erzählt, dass er Stadtrat von Leipzig-Wahren wurde und sich um den Wiederaufbau gekümmert hat. Als die Jungen von den Parteischulen kamen, wurde er abgelöst und ging dann in die KVP. Im Rahmen der Säuberung 1953 wurde er aus der KVP entlassen, weil er in der „falschen“ Kriegsgefangenschaft war. Er hat dann wieder als Arbeiter an der Werkbank gestanden.

Was hat das mit seiner kommunistischen Überzeugung gemacht?

Steffen Braun: Nichts! Mein Großvater war für den Aufbau der DDR und hat trotz dieser ungerechten Behandlung zu seinen Idealen gestanden, trotz alledem. Er hat sich sicher darüber geärgert, aber die Ideen und der Aufbau der DDR waren für ihn schon wichtig. Wo er dann genau gearbeitet hat, weiß ich nicht mehr. Er war in irgendeinem Kombinatsteil und hat da gearbeitet. Später hat er sich dann auch wieder hochgearbeitet und als letztes, bevor er in Rente gegangen ist, war er Chef der DSF in dem Kombinat, der Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft.

Du erzählst viel über Deine Großeltern väterlicherseits. Du hast also zu denen ein sehr enges Verhältnis gehabt. Was war mütterlicherseits?

Steffen Braun: Das waren wichtige Bezugspersonen für mich. Mein Vater war bei der Reichsbahn im mittleren Management, würde man heute sagen. Er hat viele Bauprojekte geleitet und war deswegen die Woche über viel weg. Meine Mutter hat in Schichten gearbeitet eine ganze Zeit lang. Ich bin die ersten zwei Lebensjahre von Montag bis Freitag in der Wochenkrippe gewesen und am Wochenende war ich dann bei meinen Eltern. Mütterlicherseits gab es eine Großmutter. Mein Großvater war in der Wehrmacht und ist gefallen irgendwo in Österreich. Das ist das, was man mir gesagt hat. Ich habe noch ein Foto von ihm und sehe ihm ähnlich.

Erzähl bitte über Deine Familie. Wie viele Geschwister hast Du? Wie seid Ihr aufgewachsen?

Steffen Braun: Also ich habe eine Schwester, die ist viereinhalb Jahre jünger als ich. Wir verstehen uns sehr gut. Ich bin in Leipzig-Gohlis groß geworden. In der Nähe gab es viel Militär. Die Rote Armee hatte Kasernen und der Militärbezirk war in Leipzig stationiert. Das prägte meine Kindheit. Mein Kindergarten war in Leipzig auf dem Hauptbahnhof, der gehörte zur Deutschen Reichsbahn. Das fand ich absolut cool und toll. Unter Bahnsteig 27 war eine kleine Sporthalle. Die war aber nicht höher als ein Wohnzimmer. Aber da haben wir als Kinder Sport gemacht. Dann gab es das Stadtbad in Leipzig, da sind wir mit der Straßenbahn hingefahren. Das empfand ich als tolle Zeit. Ich kenne den Leipziger Hauptbahnhof durch meine Großmutter und meine Mutter sehr gut. Der Leipziger Hauptbahnhof war damals schon unwahrscheinlich fortschrittlich. Alle Bahnsteige konnten unterirdisch erreicht werden, durch Elektrokarren konnten die Koffer hingbracht werden, überall gab es Fahrstühle, die auch für die Elektrokarren geeignet waren.

Wie war die Situation in Deinem Elternhaus? Wer hat das Sagen gehabt?

Steffen Braun: Eindeutig mein Vater, Jahrgang 38. Er war relativ streng. Das ist für uns Kinder manchmal nicht einfach gewesen, weil er hohe Forderungen hatte. Mein Vater hat studiert und dann bei der Deutschen Reichsbahn Karriere gemacht. Die Deutsche Reichsbahn hat ja Dienstgrade. Er war als letztes Reichsbahndirektor.

Wie habt Ihr gewohnt?

Steffen Braun: Die Deutsche Reichsbahn hatte Wohnblöcke extra für Reichsbahnmitarbeiter. In unserem Block gab es vier Aufgänge mit jeweils acht Parteien. Ich kannte alle in dem Haus. Ich wusste, wo ich als Kind klingeln kann und wo lieber nicht. Meine Eltern waren ja beruflich viel unterwegs. Die Wohnblöcke waren erst Anfang der 1960er Jahre gebaut, allerdings mit Kohleheizung. Ich habe mich da als Kind sehr wohl gefühlt. Meine Mutter ist meine Bezugsperson gewesen. Sie war anfangs bei der Bahn Fahrkartenverkäuferin im Schichtsystem und ist verschiedene berufliche Stationen durchlaufen. Zum Schluss war sie bei der Betriebsgewerkschaftsleitung Sachbearbeiterin. Meine Eltern sind in den 1980er Jahren noch einmal von Leipzig nach Berlin umgezogen, weil mein Vater eine höhere Funktion bei der Deutschen Reichsbahn bekam. Sie wohnten in Marzahn, in einem 18-Geschosser. Da fühlte sich meine Mutter einsam. Ich habe das Glück, dass beide Eltern noch leben. Sie wohnen bei Berlin in Zepernick. Sie haben mit meiner Schwester zusammen ein Doppelhaus gebaut.

Spielten politische Einstellungen im Elternhaus eine Rolle?

Steffen Braun: Natürlich, allein schon wegen meines Großvaters! Meine Eltern waren in der SED. Ansonsten wäre karrieremäßig bei meinem Vater wahrscheinlich nicht viel gewesen. Obwohl die Karriere bei der Entscheidung, in die SED zu gehen, keine Rolle spielte. Das geschah schon aus Überzeugung.

Wurde zu Hause Westfernsehen geguckt?

Steffen Braun: Also wir hatten in Leipzig das Glück, dass fünf Programme empfangen werden konnten: erstes und zweites DDR-Fernsehen, ARD, ZDF und NDR. Mein Vater hat die Tagesschau geguckt. Und wir Kinder haben auch alle Programme genutzt. In Leipzig ist man damit offen umgegangen, weil jeder gucken konnte. Ich fand „Tarzan“ gut.

Was hast Du als Kind gespielt?

Steffen Braun: Wir waren viel draußen. Ich erinnere mich an „Verstecken“ und „Meister, gib uns Arbeit auf“ und „Räuber und Gendarm“. Als ich Fahrrad fahren konnte, bin ich bis nach Mockau auf den Flugplatz gefahren. Das war natürlich interessant. Mockau war zu Wehrmachtszeiten nicht nur Flugplatz, sondern auch Baubetrieb für Flugzeuge. Die Flugzeuge konnten u.a. aus Bunkern raus starten. Die Anlagen waren gesprengt. Ich hatte eine Cowboy-Burg und natürlich Figuren Cowboy und Indianer. Lesen war nicht so mein Ding. Naturwissenschaftliche Sachen interessierten mich mehr. Ich hatte einen Baukasten Physik, einen Chemie-Baukasten und einen Stabil-Baukasten. Die besitze ich sogar noch. Damit konnte ich stundenlang spielen. Uns ging es gut, da meine Eltern gut verdient haben. Wir hatten auch ein Auto, erst einen 600er Trabbi Kombi, dann einen 601er Trabbi und dann einen Skoda.

Kommen wir zur Schulzeit. Du bist Legasthener. Das kannte man damals ja noch nicht als Krankheit.

Steffen Braun: Ich bin 1967 eingeschult worden. Die Schule lag knapp 1500 Meter von meinem Haus entfernt. Als Legastheniker war Deutschunterricht die Hölle für mich, auch alle Fremdsprachen. Lesen war absolut brutal. Meine Mutter hatte mir erzählt, dass die Klassenleiterin in der Unterstufe sagte, dass ich die Schule nach der 8. Klasse verlassen sollte. Es gab damals überhaupt keine Methoden und Strategien für den Nachhilfeunterricht für Legastheniker. Man galt als blöd und dumm. Mein Vater konnte das nicht verstehen und es gab Reibereien. Meine Mutter ist ruhig geblieben und hat zum Glück viele Arbeiten unterschrieben. Ich hatte aber das Glück, dass es in meiner Klasse kein Mobbing gab. In den Naturwissenschaften musste ich nichts machen. Der Lehrer erklärte etwas und ich habe es sofort verstanden und brauchte nichts lernen. Problematisch war es, wenn es um Definitionen ging. Die musste ich mir einpauken. Aber das Praktische und das Logische habe ich aus den Ärmeln geschüttelt. Ich war natürlich auch Pionier und FDJler, das stand aber nie im Vordergrund. Da spielte die Legasthenie eine große Rolle.

Wie war Dein Weg in die NVA als Berufssoldat?

Steffen Braun: In der 8. Klasse musste man sich entscheiden. Ich fand die NVA notwendig. Meine Mutter organisierte ein Gespräch mit ihrem BGL-Vorsitzenden, der war vorher Berufssoldat. Der hat mir gesagt, dass sich drei Jahre nicht lohnen und ich Offizier werden soll, weil man dann viele Möglichkeiten hat. Das hat mich angespornt. Dazu musste ich aber ein Abi hinkriegen. Eigentlich wäre ich gerne Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer geworden. Aber dieser Weg war aufgrund meiner Probleme mit Deutsch zu. Da hätte ich null Chance gehabt. Und man hat mir gesagt, dass der NVA-Offizier auch immer Ausbilder ist. Damit hatte ich Chance, Lehrer zu sein. Das war ein Ansporn dann. Ab der 8. Klasse habe ich mehr für die Schule gemacht. Über das Wehrkreiskommando wurde ich in das Bewerberkollektiv integriert. Die Verpflichtungserklärung musste mein Vater gegenzeichnen. Der fand das gut, weil es eine akademische Ausbildung bedeutete und vor allem da ich vorher die Ausbildung zum Elektromonteur machen musste. Damit war natürlich meine Legasthenie nicht weg. Aber damals brauchte die NVA unbedingt Offiziere. Und auf dem Wehrkreiskommando sagte man mir, dass ich die 10. Klasse mit ordentlichen Leistungen schaffen soll und alles andere wird geregelt. Und das habe ich mit der Gesamtnote „gut“ hingekriegt.

Welche Lehrer hast Du negativ oder positiv in Erinnerung?

Steffen Braun: Unseren Physiklehrer haben alle gemocht, weil der einen absolut guten Unterricht gemacht hat. Die ganze Klasse war traurig, als er Stellvertretender Schulleiter geworden ist und keinen Unterricht mehr bei uns hatte. Komischerweise spielte auch meine Unterstufen-Klassenleiterin, die eingeschätzt hatte, dass ich nach der 8. gehen soll, eine wichtige Rolle. Sie wurde Schulleiterin und wir verstanden uns dann zum Schluss sehr gut. Ich bin ja schon mit 18 SED-Kandidat geworden ist und sie war eine Bürgin.

Wie ging es nach der 10. Klasse weiter?

Steffen Braun: Es kam dann wirklich so, wie das Wehrkreiskommando gesagt hatte. Ich bin einbestellt worden zum Wehrkreiskommando. Mein Vater musste mit, weil ich nicht volljährig war. Dort bekam ich eine Karte mit rotem Querstrich drauf. Und mir wurde gesagt, dass ich Facharbeiter für Elektrotechnik (Elektromonteur) werden würde. Der Beruf war damals in der DDR begehrt. Ich wollte das aber nicht. Die haben mich nicht gefragt. Vom

Wehrkreiskommando wurde das bestimmt. Mein Vater hat sich gefreut, weil er Elektrotechnik studiert hatte. Ich wollte eigentlich Schlosser werden. Naja, dann habe ich das eben gemacht. Ich musste nur ein Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf schreiben und das beim Ausbildungsbetrieb abgeben. Die Karte mit dem roten Querstrich bedeutete, dass der Betrieb mich nicht ablehnen durfte. In meiner Berufsschulklasse waren zwei oder drei weitere zukünftige Berufssoldaten. Ich konnte weiter bei meinen Eltern wohnen, hatte glücklicherweise mit 16 meinen Motorradführerschein gemacht und bin dann mit dem Moped SR2 zur Lehre gefahren.

Wurdest Du als zukünftiger NVA-Offizier in Deinem Lehrbetrieb schief angesehen?

Steffen Braun: Überhaupt nicht. Da waren etliche Bewerber. In dem Betrieb gab es eine starke GST-Grundorganisation und deswegen gab es eine andere Einstellung zur NVA. Ich behauptete, mir ging es besser als manch anderem Lehrling. Ich war anfangs von dem Lehrberuf nicht begeistert und habe auch die ersten Arbeiten verhauen. Mein Vater war auch schon am Ausflippen. Mit der Zeit merkte ich, dass der Elektromonteur nichts anderes ist als ein hochspezialisierter Schlosser. Also habe ich mit der ganzen Sache Frieden geschlossen und fing an zu lernen. Elektrotechnik ist eben auch simple Physik. Als Offiziersbewerber habe ich mir mehr Mühe als andere gegeben. In meiner Klasse war es deshalb in der Anfangszeit nicht ganz einfach. Ich bekam Einsen und wurde von einigen als Strebersau bezeichnet. Die merkten dann aber, dass die Strebersau bei fachlichen Problemen auch helfen kann. Man hat mich sicherlich diesbezüglich auch ausgenutzt. Aber mir hat das gut getan. Ich hatte dann auch ein gutes Klassenkollektiv. In dem Betrieb wurden große Schaltschränke im Rahmen des RGW und auch für arabische Staaten hergestellt

War das eine Lehre mit Abitur?

Steffen Braun: Nein, eine normale Facharbeiterausbildung in zwei Jahren.

Hättest Du nach der Lehre noch abspringen können als Offiziersbewerber?

Steffen Braun: Man hätte immer abspringen können, aber dann hätten sie dir das Leben zur Hölle gemacht. Aber das wollte ich ja gar nicht. Wir mussten dann auch in einem GST-Lager zur vormilitärischen Ausbildung. Das war fordernder als meine spätere Grundausbildung bei der NVA. Als Offiziersbewerber wurde man ganz anders einbezogen. Während der Lehre habe ich vier Wochen GST-Lager mitgemacht. Im zweiten Lehrjahr war ich als Gruppenführer eingesetzt und habe Schießausbildung gemacht. Das fand ich absolut toll. Ich durfte ausbilden.

Wie wurde im Wehrkreiskommando die spezielle Tätigkeit, Waffengattung entschieden?

Steffen Braun: Zuerst wollte ich an die Grenze. Das habe ich am Ende der POS widerrufen. Also damit war man im WKK unwahrscheinlich unzufrieden. Ich habe dann nur gesagt, dass ich dann kein Offizier mehr werde. Und dann kam ich zu den Mot-Schützen. Die spätere GST-Ausbildung war auf das Mot-Schützen Geschäft ausgerichtet. Und im Rahmen des Bewerber-Kollektivs war ich auch in Löbau, konnte mir alles ansehen und auch mit Offiziersschülern sprechen. Dabei gab es positive Gespräche, aber auch negative. Einige Offiziersschüler sagten: „Kommt bloß nicht her, lasst das sein!“ Da konnte man schon noch ins Grübeln kommen.

Wie hoch war das Lehrlingsentgelt?

Steffen Braun: Mit 100 DDR-Mark ging es los, im ersten Lehrhalbjahr. Dann waren es 110 im zweiten, im dritten Lehrhalbjahr 120 und im vierten waren es 140. Ich hatte Glück, dass meine Eltern gut betucht waren und musste nichts abgeben. Aber um meine Klamotten musste ich mich selber kümmern.

Lass uns nochmal über Deine Mitgliedschaft in der SED sprechen. Warum bist Du so früh Mitglied geworden?

Steffen Braun: Da war ich im zweiten Lehrjahr und die Initiative ging von mir aus. Das hat viel mit meinem Zuhause zu tun. Mein Großvater hat viele Geschichten aus seinem Leben erzählt. Er hat bestimmte Entwicklungen im Sozialismus nicht verstanden. Er hat in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre gesagt: „Wenn das „Teddy“ (Ernst Thälmann) sehen würde, dann würde er sich im Grab umdrehen.“ Für mich war der Eintritt in die SED ein vollkommen normaler Schritt. Mein zweiter Bürge war unser GST-Chef, mit dem verstand ich mich sehr gut. Ich habe die Lehre in meinem Jahrgang als Einziger mit Eins abgeschlossen.

Wie geht es dann weiter?

Steffen Braun: Am 15. August 1979 wurde ich einberufen. Auf dem Leipziger Hauptbahnhof sammelte ein Offizier alle zusammen. Dann ging es in einem Sonderzug nach Löbau. Am ersten Tag wurden wir eingekleidet. Das Erste, was ich lernen musste, war, wie räume ich den Spind ordnungsgemäß ein. Ich gehörte als Offiziersschüler zur sogenannten „Nullserie“. Auf den Schulterstücken hatten wir nur ein S ohne Balken. Die Balken kennzeichneten dann die Studienjahre. Ich hatte mir den „Null“-Lehrgang ganz bewusst ausgesucht, weil ich in einem Jahr Abitur machen konnte. Ich habe ein Abitur unter militärischen Verhältnissen für sieben Fächer bekommen.

Wie war die erste Zeit in Löbau? Warst Du begeistert? Hattest Du deine Zweifel an Deiner Entscheidung?

Steffen Braun: Einiges war ungewohnt! Diese Einberufung war für mich persönlich irgendwie komisch. Bevor ich los bin, ging ich noch einmal durch jedes Zimmer zu Hause, so als würde ich mich verabschieden. Meine Eltern waren auf Arbeit. Ich bin wirklich ganz alleine losgezogen. Das war schon komisch. Und dann kommst du in Löbau an. Da springen alle rum, du weißt gar nicht, was sie von dir wollen. Alle erzählen dir irgendwas. Es war komisch! Aber es war nicht so, dass es einen Zeitpunkt gab, wo ich alles hinschmeißen wollte. Es gab schon etliche, die rumgejammert haben, aber es ist niemand gegangen. Das wäre auch ganz schwer gewesen.

Erzähl bitte über den „Null“-Lehrgang!

Steffen Braun: Nach 14 Tagen in Löbau wurden wir vereidigt. Meine Eltern konnten leider nicht kommen. Und dann ging es wieder mit Zug diesmal in Uniform nach Markleeberg. Das ist ja fast zu Hause. In Markleeberg war die Spezialeinheit der NVA und dort habe ich ein Jahr lang das Abitur gemacht. Diese Kasernenanlage gehörte früher zum ASV (Armee-Sportverein). Das war nichts weiter als lauter Villen in einem eingezäunten Gelände. Wir waren in den Villen untergebracht. Dort war auch das Lehrgebäude mit den Klassenräumen. Das war wie offener Vollzug, wenn man das mit der heutigen Zeit vergleicht. Wir waren in dem umzäunten Bereich und durften nur mit Ausgangskarte oder Urteilschein raus. Ansonsten durfte das Kasernengelände nicht verlassen werden. Dann hat es riesigen Ärger gegeben. Aber ich habe

das akzeptiert und mir gesagt, dass das jetzt so sein muss. Da muss ich durch. Und wenn ich das schaffe und die vier Jahre durchhalte, wird es mir besser gehen.

Wie war der Schulalltag bei einem Abitur unter militärischen Bedingungen?

Steffen Braun: Um 6 Uhr wecken! 5 nach 6 Frühsport, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 3000 Meter Lauf. Und mittwochs war Krafttraining mit dem 10 kg Kettenglied. So begann der Tag. Dann hatte man Zeit für die Körperpflege, dann das Frühstück und der Unterricht begann um 7.30 Uhr. Im Sommer trugen wir eine dünne Tuchuniform und im Winter die sogenannte Filzlaus. Jeden Tag wurde die Kragenbinde auf Sauberkeit kontrolliert. Wir sind immer marschiert. Unterrichtet wurden wir von zivilen Lehrern. Der Unterricht war nach meinem Empfinden nicht anders als an einer normalen Schule, weil die Lehrer auf das Militärische keinen großen Wert gelegt haben. Aber natürlich erstattete der Zugdienst bei Stundenbeginn dem Lehrer Meldung. Bei Vorkommnissen musste man zum Kommandeur und dann wurden einem die Ohren langgezogen. Also den Quatsch, den man an einer normalen Schule gemacht hat, der fand dort nicht statt. Wir sind dann in der Regel bis Mittag unterrichtet worden. Nachmittags war viel Selbststudium. Es gab ja immer noch tausend andere Sachen, die da mitzumachen waren. Wir hatten nachmittags auch Sportausbildung. So wurde der Stoff von zwei Jahren untergebracht, weil die Abiturprüfung war dieselbe wie die an der EOS. Dazu kam auch noch der Küchendienst.

Wie viele wart Ihr?

Steffen Braun: Wir waren in Zügen organisiert, je Zug ca. 20 Leute, es gab zwei Kompanien mit je drei Zügen.

Wie oft bist du nach Hause gekommen?

Steffen Braun: Dort war es nicht so restriktiv wie in Löbau später, weil alle nach Hause fahren konnten am Wochenende. Wir hatten samstags auch noch Unterricht bis Mittag. Ich bin samstags immer nach Dienst nach Hause gefahren, mit der Straßenbahn. Einsatzbereitschaft war da nicht notwendig. Die von weiter weg kamen, blieben meist in der Kaserne. Ich hatte Glück und konnte jedes Wochenende, wenn ich kein Dienst hatte, nach Hause fahren.

Gab es Abbrecher?

Steffen Braun: Nein, alle haben durchgezogen.

Wusstest du, dass es IMs gab?

Steffen Braun: Dass Leute für die Stasi ausgebildet wurden, haben wir später mitgekriegt. Zum Anfang haben wir 250 Mark im Monat bekommen und die hatten schon über 600 Mark. Wir haben das zu Beginn in der ersten Zeit noch bar ausbezahlt bekommen und die haben es überwiesen bekommen. Dadurch hat man mitgekriegt, dass bei denen etwas anders ist. Erst ab dem dritten Studienjahr haben wir das Geld überwiesen bekommen. Bis dahin standen wir jeden Monat beim Spieß und haben unser Geld gekriegt. Bis auf diese Leute.

Wie waren Deine schulischen Leistungen?

Steffen Braun: Insgesamt hat mir die Zeit Spaß gemacht. Ich bin auch FDJ-Sekretär gewesen und war in dieser Funktion auf vielen Konferenzen. Für Mathe-Physik-Chemie musste ich nichts machen, so dass ich mich auf Russisch gestürzt habe. Ich wollte auf gar keinen Fall in

die mündliche Russischprüfung. Ich habe wirklich Russisch gepaukt und eine Zwei geschafft. Abitur-Fächer waren Mathematik, Physik, Chemie, Russisch, Deutsch, Sport und Staatsbürgerkunde. Die Deutschnote hat verhindert, dass ich das Abitur mit Eins machen konnte. Für Mathe, Physik, Chemie stand eine Eins auf dem Abi-Zeugnis. Mündlich war ich glücklicherweise nur in einem Fach dran: Staatsbürgerkunde. Nachdem ich Deutsch geschrieben hatte und wusste, es ist nur für eine Drei reichen. Ausdruck und Grammatik Zwei, Orthographie Fünf, Gesamtnote Vier, Vornote Zwei, Abschlussnote Drei, da wusste ich, dass ich nicht mehr auf gesamt Eins kommen konnte.

Im Sommer 1980 war der Lehrgang beendet. Wie ging es weiter?

Steffen Braun: Zum Ende der Ausbildung hatten wir Urlaub. Das war ganz angenehm. Mein Vater hatte über die Bahn einen FDGB-Ferienplatz und da bin ich mitgefahren. Danach ging es zurück nach Löbau. Nun ging die richtige Grundausbildung los. Die „Nuller“ hatten einige Vorteile, weil man einen Beruf gelernt hat und schon länger da war. In Löbau ist relativ viel ausgebildet worden. Es gab verschiedene Fachrichtungen: erstmal wir, die Mot-Schützen, dann die Panzerleute, Kfz-Leute sind dort ausgebildet worden, und noch einiges mehr. Während der Zeit, als ich dort gewesen bin, gab es eine eigene Studienrichtung nur für die Politoffiziere. Die sind dort auch ausgebildet worden. In meinem Jahrgang waren zwei Kompanien reine Mot-Schützenkommandeure und eine Kompanie Aufklärer. Also es waren drei Kompanien in einem Jahrgang mit jeweils um die 100 Offiziersschüler.

Welche Fächer hatte man als Mot-Schützenoffizier?

Steffen Braun: Das wurde nach der Wiedervereinigung zum Problem bei der Anerkennung meines Studiums. Die Hauptfächer Taktik, Schießausbildung, Politische Ökonomie des Sozialismus konnten nirgendwo in die bundesrepublikanische Hochschullandschaft übertragen werden. Die Absolventen der Studiengänge Nachrichten, Kfz und Rückwärtige Dienste konnten ihr Abschlusszeugnis in einen Diplomingenieur der FH umschreiben lassen. Ansonsten hatten wir auch Grundlagenfächer, Mathematik, Physik und natürlich Russisch. Dadurch, dass wir Politische Ökonomie des Sozialismus hatten, haben wir dann den Hochschulabschluss als Hochschulingenieurökonom anerkannt bekommen.

Wie war im Gegensatz zum „Nuller“-Lehrgang der Tagesablauf in Löbau im Studium?

Steffen Braun: Erstmal auch alles immer in Zugformation. Wir waren in der Kompanie in Züge eingeteilt. Im ersten und zweiten Studienjahr hatten wir noch jeweils einen Offizier, der Zugführer war. Und ein Offiziersschüler war der Stellvertretende Zugführer und durfte sich auf dem Schulterstück zusätzlich einen gelben Streifen draufhaken. Zusätzlich waren drei Offiziersschüler als Gruppenführer eingesetzt. Die hatten dann einen roten Balken drauf. Der Tagesablauf war ähnlich wie in Markleeberg. Zusätzlich kamen dann beim Frühspport Vorbereitungen auf bestimmte Maßnahmen, wie den Härtekomplex. Das war ein 15 Kilometer Marsch, davon sieben Kilometer unter Schutzmaske. Es kam auf die Geschlossenheit des Zuges an und bestimmte Zeiten mussten erfüllt werden.

Wie hast Du die Zeit als Offiziersschüler empfunden? Entsprach das Deinen Berufsvorstellungen?

Steffen Braun: Ich persönlich habe es eigentlich nicht als belastend, nur als anstrengend empfunden. Ja, ich habe mich manchmal gefragt: „Wie hast du das jetzt wieder geschafft?“ Ich

bin überhaupt nicht dieser Pauk-Typ und für bestimmte Sachen wäre das nötig gewesen. Aber aufgrund der Legasthenie, habe ich eine andere Art und Weise zu lernen. Für mich sind Zahlen fassbar und ich habe eine gewisse Vorstellungskraft bei naturwissenschaftlichen Dingen. Und das hat mir andere Möglichkeiten beim Lernen offenbart. Bei den Prüfungen habe ich eben nicht die Originaldefinition aufgesagt, sondern was ich darunter verstehe und ich habe das dann beschrieben. Das reichte dann immer für mindestens die Hälfte der Punkte.

Was meinstest Du mit dem Vergleich zum offenen Vollzug?

Steffen Braun: Auch in Löbau war es wie offener Vollzug. Aber nochmal, zu dem Zeitpunkt habe ich das ja nicht so empfunden, weil das einfach so war. Erst nachdem ich in die Bundeswehr übernommen worden bin, habe ich mich gefragt, warum man vier Jahre lang das mit sich hat machen lassen. Es wäre überhaupt nicht notwendig gewesen. Ich kann auch in der Bundeswehr meinen Dienst versehen, ohne mein Gesicht zu verlieren. Damals kamen viele Reflektionen von meinem Großvater. Mein Großvater war Soldat. Für mich persönlich gehörte Disziplin, Ordnung und Gehorsam dazu. Und manchmal kriegt man auch mal einen Anschiss, wenn irgendwas nicht so läuft, wie es sein sollte. Das war für mich ganz normal. Ich habe nie am System gezweifelt, kein bisschen, auch dann nicht, wenn mir Sachen einfach nicht gefallen haben. Es gab auch blöde Sprüche: „Alles was nicht tötet macht hart“. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“. Aber in der Zeit in Löbau war vieles übertrieben. Das habe ich aber erst später gemerkt.

In Deine Studienzeit fällt auch die politische Entwicklung in Polen? Wart Ihr an der Offiziershochschule betroffen davon? Gab es Diskussionen?

Steffen Braun: Nein, natürlich nicht. Sicher ist das thematisiert worden, aber eben immer mit der Blickrichtung, da sind irgendwelche konterrevolutionären Kräfte, die versuchen in Polen Unruhe zu machen. Westradio und Westfernsehen gab es nicht in dieser Zeit, dafür den „Schwarzen Kanal“ von Karl Eduard von Schnitzler. Das heißt, man bekam Informationen aus der „Aktuellen Kamera“, dem „Neues Deutschland“, der „Junge Welt“ und das, was die Vorgesetzten sagten. Und natürlich war ich von der sozialistischen Sache überzeugt! Aber ich hatte eben auch eine Lehre absolviert und persönliche Erfahrungen aus der sozialistischen Produktion. In dem Ausbildungsfach „Politische Ökonomie des Sozialismus“ hatte ich meine Probleme. Ich habe mit den Ausbildungsoffizieren rumdiskutiert. Das, was uns dort erzählt wurde, stimmte mit der Praxis überhaupt nicht überein. Ich wurde zurechtgewiesen: „Offiziersschüler Braun, was erzählen Sie da?“ Ich hatte von meiner Ausbildung erzählt. Wir haben Schaltanlagen am Fließband gebaut, die an den einzelnen Stationen mit der Hand weitergeschoben wurden. Das Fließband lief nicht permanent. Wenn wir bei 105 Prozent waren, wurde aufgehört zu arbeiten. Die Norm sollte nicht nach oben geschoben werden. Wir haben manchmal wirklich eine dreiviertel Stunde vor Arbeitsende aufgehört. An dieser Stelle war meine persönliche Erfahrung eine andere als das, was uns im Studium erzählt wurde. Ich habe aber keine Sanktionen bekommen.

Gab es während Deines Studiums besondere Vorkommnisse?

Steffen Braun: Ich glaube, in meiner Zeit gab es einen Toten, aber nicht aus meinem Bereich. Der hatte keinen regulären Ausgang und ist über den Zaun geklettert. Als er zurückkam, hat der Posten auf ihn geschossen. Die Offiziersschüler haben Wache gestanden, mit 60 scharfen Patronen. Der Posten hatte ihn zweimal regulär angerufen, die Waffe durchgeladen und beim

dritten Mal wird geschossen. So waren die Befehle, manche haben das durchgezogen, gnadenlos.

In den Urlaub musstet ihr in Uniform nach Hause fahren? Gab es Vorkommnisse mit der Bevölkerung?

Steffen Braun: Ich bin immer in der Uniform in Urlaub gegangen. Ich war stolz, diese Uniform zu tragen. Ich bin angemacht und auch vollgepöbelt worden, aber keine körperliche Gewalt. Offiziell durfte man als Offiziersschüler keine Zivilklamotten dahaben. Ich habe aber erlebt, dass mindestens 50 Prozent sich im Zug auf der Toilette umgezogen haben.

Das Ansehen von NVA-Offizieren oder Berufssoldaten war in der DDR-Bevölkerung damals nicht allzu hoch!

Steffen Braun: Da hast du recht, das war nicht allzu hoch. Aber wie man in den Wald rein ruft, so schalt's raus! Hinzu kam, dass viele mit den Uniformen von Offiziersschülern nichts anfangen konnten. Ich bin auch später in Bundeswehr-Uniformen öfter mal dumm angequatscht worden. Also, für mich, die berüchtigtste Geschichte, da war ich allerdings schon ein Offizier. Es hat in der DDR aber auch andere Begebenheiten gegeben. Ich musste mal Rekruten einsammeln, bin einen Tag vorher los, damit ich am nächsten Morgen den Zug begleiten konnte. Am Abend wartete ich in einer Bushaltestelle und neben mich setzte sich jemand hin und begann mich als Offizier voll zu löffeln. Ich bin freundlich geblieben und dann haben wir angefangen, ganz normal zu quatschen. Plötzlich greift er in seinen Beutel, und wir haben zusammen so eine Pulle Fruchtwein getrunken. Das ist das, was ich meine: So wie du in den Wald reinrufst, so kommt es zurück!“

Änderte sich die Belastung während des Studiums?

Steffen Braun: Im ersten Studienjahr hatten wir im Mai unseren 14-tägigen Jahresurlaub, im zweiten Studienjahr erst im August. Dieser lange Zeitraum war richtig belastend. Wir konnten ja sonst nur einmal im Quartal auf VKU (Verlängerter Kurzurlaub). Die Zugverbindung von Löbau war bescheiden, das heißt, die ganze Zeit bin ich in der Kaserne geblieben. Und das macht was mit dir im Kopf! Es gab Kameraden, die sind mit dem Kopf gegen die Wand gerannt. Wir hatten einen Offiziersschüler, der war schon verheiratet und bekam richtig Probleme. Dieses Eingesperrt sein, das war für manche schon anstrengend. Ich war damals ungebunden, da ging es. Im dritten Studienjahr wurde es ein bisschen besser. Ich hatte während der ganzen Zeit nie den Kontakt zu meinem Lehrbetrieb verloren. Ich bin da als Offiziersschüler auch mal hingefahren, die haben sich immer gefreut. Die haben mich auch als Offiziersschüler weiter begleitet. Bei besonderen Veranstaltungen war auch gewünscht, dass ich in Uniform daran teilnehme. Ich habe dann Auszeichnungen z.B. für Leistungen bei der GST vorgenommen. Das war für mich damals wichtig. Im dritten Studienjahr mussten wir nicht mehr in geschlossener Formation zum Essen und zum Unterricht marschieren. Die Uniform wechselte. Wir hatten das Pech, dass dann, als wir drittes Studienjahr wurden, und endlich die Filzlaus abgeben konnten, diese Stiefelhosenuniform eingeführt wurden. Davor wurde das dritte Studienjahr in Offiziersuniformen eingekleidet. Im letzten Jahr war eine Ausgangskarte am Mann, damit konnte man jederzeit nach Dienstschluss die Kaserne bis um 6 Uhr morgens verlassen. Pünktlich zum Frühsport war das dritte Studienjahr wieder da.

Wie war der Übergang vom Studium in die Truppe organisiert?

Steffen Braun: Zuerst wurden im dritten Studienjahr alle Offiziersschüler, die noch nicht Mitglied der SED waren, aufgefordert, in die Partei einzutreten: kein SED-Mitglied, keine Zulassung zur Prüfung. Die wären dann raus gewesen und hätten nichts in der Hand gehabt. Und ich bin mir auch sicher, die hätten auch nie wieder ein Studium machen können. In meiner Kompanie waren über ein Drittel noch nicht in der Partei. Es gab aber keinen, der sich weiter gewehrt hat, alle sind in die SED gegangen. Viel später habe ich einmal miterlebt, wie jemand wegen zu viel Alkohol und in diesem Zusammenhang weiterer Vorkommnisse aus der SED ausgeschlossen wurde. Der wurde dann auch aus der NVA entlassen.

Noch einmal die Frage zu Deiner zukünftigen Verwendung?

Steffen Braun: In der zweiten Hälfte des dritten Studienjahrs wurde eine Abfrage nach Wünschen durchgeführt. Als Offiziersschüler hat man zwei Praktika gehabt. Im dritten Studienjahr hatte ich ein Praktikum in der Unteroffiziersschule Delitzsch gemacht. Also das war für mich persönlich eine absolut schöne Zeit, weil man da viel machen konnte. Ich bin dafür auch belobigt worden. Delitzsch war ja auch nahe bei meinen Eltern. Das hat auch geklappt. An der Unteroffiziersschule konnte ich Fachlehrer-Zugführer Lehrer sein.

Schildere bitte die letzten Monate an der Offiziersschule!

Steffen Braun: Da standen die ganzen Prüfungen und die Abschlussarbeit an. Zu diesem Zeitpunkt gab es diese Ausbildungsrichtung Politoffizier noch nicht. Und man wollte mich eigentlich in diese Verwendung reinschieben. Trotzdem hatte ich dann interessanterweise bei meiner Ingenieurarbeit ein didaktisches Thema, das mit Schule zu tun hatte. Diese Themen wurden festgelegt. Man konnte sich kein Thema aussuchen. Aber letztlich hatte ich Glück, weil das Thema zu meinem Wunsch, Lehrer zu werden gut passte. Und zum Schluss stand wieder permanentes Üben für die Übergabe der Zeugnisse an. Das lief nach einem bestimmten Protokoll ab. Alle waren in Paradeuniform mit Stahlhelm und den neuen Leutnant-Schulterstücken angetreten und dann wurde Rottenweise aufgerufen und die Zeugnisse übergeben. Diese ganze Prozedur dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Und zum Abschluss wurden die alten Schulterklappen hochgeschmissen. Das war eigentlich nicht gewünscht, aber man konnte das auch nicht verhindern. Meine Ernennung war am 13. August.

Hast Du als Offiziersschüler bei der Parade in Berlin am 07. Oktober mitgemacht?

Steffen Braun: Die Fachrichtung Mot-Schützen Schützen war da immer involviert. Ich hatte Glück oder Pech, ich weiß nicht, wie man das sehen soll, denn ich bin da nie dabei gewesen. Während des ersten Studienjahres wurde Gefechtsbereitschaft großgeschrieben. Wir sind regelmäßig, mindestens einmal im Quartal alarmiert worden und dann standen wir längere Zeit mit unserer Gefechtsausrüstung, Teil 1, Teil 2 auf dem Rücken. Immer nur stehen, stehen, stehen, stehen. Ich habe höllische Rückenschmerzen bekommen und musste zum Arzt. Nach einem Gutachten der Ärztekommision war ich eingeschränkt und musste nicht mit nach Berlin. Vielleicht spielten diese Rückenprobleme dann auch eine Rolle für die spätere Verwendung an der Unteroffiziersschule.

Wie war Dein Start in der Unteroffiziersschule?

Steffen Braun: Ich war ja als Offiziersschüler des 3. Studienjahres für zwei Monate dort zum Praktikum. In der Fachrichtung kannte man mich schon. Der stellvertretende

Fachrichtungsleiter, ein Oberstleutnant, hat mir anfangs sehr geholfen. Dadurch war der Übergang dann natürlich deutlich einfacher. Ich war zwar nicht wieder in derselben Kompanie wie beim Praktikum. Ich bin aber in kein unbekanntes Umfeld gekommen.

Erkläre bitte den Begriff Fachlehrer-Zugführer!

Steffen Braun: Ich habe einen Zug Unteroffizierschüler geführt und immer sechs Monate bis zur Ernennung zum Unteroffizier ausgebildet. Dazu gehörte u. a. Schieß- und Taktikausbildung. Die politische Ausbildung hat ein Politoffizier gemacht. Also ich bin Lehrer da gewesen.

Wie hast Du dort gewohnt?

Steffen Braun: Außerhalb der Kaserne hatte die Unteroffizierschule ein Wohnheim. Dort bewohnte ich mit einem zweiten Offizier ein Zimmer. Offiziell habe ich immer noch bei meinen Eltern gewohnt, die aber nach Berlin umgezogen waren. Ich hatte ja keine eigene Wohnung. Ich hätte natürlich auch einen Wohnungsantrag in Delitzsch stellen können, hätte als Single aber nichts bekommen.

Wie war die Unteroffizierschule in Delitzsch aufgebaut?

Steffen Braun: Also die Unteroffizierschule gehörte zu den Landstreitkräften, hatte einen Stab mit dem Kommandeur und dann verschiedene Fachrichtungen. Mot-Schützen war eine Fachrichtung, Panzer eine andere. Nachrichten, Rückwärtige Dienste und Sanitäter waren weitere Fachrichtungen. Also in unserer Kompanie waren wir immer knapp 100 Soldaten. Ich hatte in meinem Zug immer über 20 Leute. Insgesamt waren das für Mot-Schützen drei oder vier Kompanien, bedeutet 300, 400 Unteroffizierschüler gleichzeitig, die dann nach einem halben Jahr zum Unteroffizier wurden.

Gab es dort Leute, die von drei auf eineinhalb Jahre Grundwehrdienst zurückgegangen sind?

Steffen Braun: Nein, das wurde einfach nicht zugelassen. Derjenige hatte keine Chance. Ich selber als Fachlehrer-Zugführer habe es in einem Fall geschafft, dass ein Unteroffizierschüler gehen konnte. Ich mag Menschen, ich arbeite unwahrscheinlich gerne mit Menschen. Der hat aber nicht ein Ausbildungsziel erreicht. Er konnte es einfach nicht. Es war vollkommen klar, dass er niemals Unteroffizier werden würde. Ich habe das auch deutlich bei meinen Vorgesetzten gesagt. Und dann ging es los. Der Politoffizier war zuständig, das persönliche Gespräch mit ihm zu führen. Und da habe ich die Unterlagen von diesem Mann gesehen. Und dann habe ich das erste Mal in meiner Dienstzeit ein paar Zweifel gekriegt. Ich habe seine Verpflichtungserklärung gesehen. Die war von ihm unterschrieben, aber das Datum oben war eine andere Schrift. Der junge Mann hatte die 8. Klasse Sonderschule gemacht und im Anschluss eine Ausbildung zum Hilfsgärtner. Während dieser drei Jahre hat den Abschluss 8. Klasse nachgeholt und die Voraussetzung erfüllt, um an die Unteroffizierschule zu gehen. Da ist er eingefangen worden, wahrscheinlich, um die Quote vollzukriegen. Er ist entlassen worden. Ich habe das durchgekriegt. Er musste das halbe Jahr zu Ende machen und dann noch mal eineinhalb Jahre Soldat. Das halbe Jahr ist ihm nicht anerkannt worden.

Wo lag die Motivation der jungen Leute, sich für drei Jahre zu verpflichten?

Steffen Braun: Die Masse waren Abiturienten, die haben es gemacht, um studieren zu können. Ich hatte immer das Vergnügen, die schwächeren Züge zu haben. Die älteren Offiziere suchten

sich immer einen Zug am besten nur mit Abiturienten aus. Das war bequemer. In meinen Zügen dagegen sind neben den Abiturienten oft Leute mit „nur“ 8 Klassen gewesen und Berufsunteroffizieren. Und das ist eine Gemengelage, die manchmal nicht einfach war. Das heißt also, dass in den Lehrgängen, die im Herbst anfangen, immer viele Abiturienten waren. Und im Frühjahr kamen dann meist Facharbeiter. Aber auch diese Lehrgänge waren gut gefüllt, weil die Leute sich ja den Termin der Einberufung nicht aussuchen konnten.

Wie lange warst Du dort an der Unteroffiziers-Schule?

Steffen Braun: An der Unteroffiziers-Schule war ich von 1983 bis 1988, davon drei Jahre Fachlehrer-Zugführer. Und bin danach in den Stab gekommen. Mein Rücken machte nicht mehr mit. Die Ärzte-Kommission teilte mir mit, dass ich mit der Rücken-Schädigung nie hätte Soldaten werden können. Ich fühlte mich eigentlich kerngesund und wollte nicht entlassen werden. Durch das ärztliche Gutachten wurde ich praktisch auf ZBV (zur besonderen Verwendung) gesetzt und das bis zum Dienstzeitende. Ich war dann im Stab meiner Fachrichtung tätig, beim Stabschef als Gehilfe. Von da aus bin ich dann in die Kaderabteilung (Personalwesen nach heutigen Begriffen) des Schulstabes gewechselt.

Wie funktionierte eine Kaderabteilung in der NVA?

Steffen Braun: Die Kaderabteilung, in der ich gearbeitet habe, hat die Akten aller Berufssoldaten geführt, Kommandierungsverfügungen, Versetzungsverfügungen usw. Für Mannschaftssoldaten (Grundwehrdienst) und Soldaten auf Zeit war das eine andere Gruppe in der Kaderabteilung.

1984 kamen die ersten weiblichen Berufsunteroffiziere an die Unteroffiziersschule. Wie ist das in Delitzsch gewesen?

Steffen Braun: Wir hatten bei uns auch eine komplette Kompanie Frauen. Für die wurde in einem Block ein kompletter Flur leergeräumt. Für uns war das eigentlich nichts Besonderes. Diese Probleme, die es zum Teil innerhalb der Bundeswehr gab, als Frauen Soldaten wurden, die hatten wir zu NVA-Zeiten nicht. In der Bundeswehr hörte man durchaus Aussagen wie: „Was sollen die Weiber hier, die können wir nicht gebrauchen!“ Also das habe ich in der NVA nicht erlebt. Die weiblichen Soldaten wurden in verschiedenen Bereichen eingesetzt, Sanitäter, Rückwärtige Dienste und Nachrichten (Fernmeldetruppe), also nicht in der kämpfenden Truppe, sondern immer in den unterstützenden Bereichen. Es gab bei den Frauen wie bei den Männern Verpflichtungszeiten von drei, zehn und bis zu 25 Jahren.

Warum konnten Frauen in der NVA Berufssoldaten werden?

Steffen Braun: Nach meinem Empfinden, weil das Personal gefehlt hat. Das hat nichts mit Gleichberechtigung zu tun.

Welche Karrieren konnten Frauen in der NVA machen?

Steffen Braun: Die konnten alles das machen, was Männer auch machen konnten, nur nicht in der kämpfenden Truppe. Frauen wurden in Delitzsch die Unteroffiziere und Fähnriche. Später kamen dann nach der Ausbildung an der Offiziersschule auch Frauen als Politoffiziere, bei den Sanitätern, Nachrichten und Rückwärtige Dienste.

Gab es in Delitzsch besondere Vorkommnisse oder Todesfälle?

Steffen Braun: Also ich selber habe in Delitzsch keine Todesfälle erlebt. Es wurde mal ein Offizier wegen Alkohol entlassen. Ich erinnere mich noch ein Parteiverfahren an der Offiziershochschule. Wir hatten – woher auch immer – eine Kasette von Fips Asmussen. Und der hatte ja unter anderem auch sogenannte DDR-feindliche Witze gemacht. Der Zugführer und der Kompaniechef hatten sich das mit angehört und das hat irgendjemand verpetzt. Damals habe ich auch zum ersten Mal mitgekriegt, dass bestimmte Leute Infos sammeln, ohne dass die selbst immer dabei waren.

Wusstest Du damals auch, dass es an der Offizierschule IMs gab?

Steffen Braun: Nein, zu dem Zeitpunkt wusste ich nicht, was IMs sind.

Hast du bis 1989 wissentlich Kontakt mit Staatssicherheit gehabt?

Steffen Braun: Ja, aber nicht in der Offiziersausbildung. Als Fachlehrer-Zugführer in Delitzsch hatte ich mit Waffen zu tun und war für die Waffenkammer mit verantwortlich. Dadurch hatte ich auch Zugang zu Verschlussachen und das wurde durch die Verwaltung 2000 überprüft. Als ich dann später Oberoffizier Kader im Regiment war, standen die Stasi alle 14 Tage in meinem Zimmer und wollten in Personalakten reinschauen.

Hast Du in Delitzsch Deine Frau kennengelernt?

Steffen Braun: Ja, in den Kasernen der NVA gab es MHO-Geschäftsstellen. Meine Frau hat bei der Post in Delitzsch gelernt. Und ich habe sie noch als Lehrling dort gesehen und fand sie einfach niedlich. Dann hat man sich aber aus den Augen verloren. Ich habe im Wohnheim gelebt und meine Wäsche immer mit der Post nach Hause geschickt und frische Wäsche von dort bekommen. Und in der Poststelle hat meine spätere Frau nach der Lehre gearbeitet. So haben wir uns dann kennengelernt.

(Frau Braun nimmt an dem Gespräch teil) Frau Braun, hatten Sie mit dem Beruf Ihres späteren Mannes anfangs Probleme?

Frau Braun: Ja, ich wollte keinen Offizier zum Ehemann. Ich hatte mit den Versetzungen ein Problem. Alle Jahre umziehen, das wollte ich nicht. Ich wollte zu Hause bleiben, bei meinen Eltern.

Und wie haben Sie Ihren Mann dann näher kennengelernt?

Frau Braun: Irgendwann hat er gefragt, ob wir zusammen essen gehen und dann habe ich ja gesagt. Das war im Sommer 1987.

Steffen Braun: Ich konnte meine Pakete ja immer nur nach dem Dienst zur Post bringen. Bis 18 Uhr war auf. Und dann bin ich einfach dageblieben und wir haben uns schön unterhalten. Und irgendwann habe ich sie gefragt, ob wir Essen gehen können. Ihr „Ja“ kam wie aus der Pistole geschossen. Darüber war ich so erschrocken, dass ich gesagt habe: „Klasse, Dankeschön!“ Und dann bin ich gegangen.

Frau Braun: Und ich stand dann einfach da und dachte bei mir: „Romantiker ist er aber nicht!“

Frau Braun, aus was für einer Familie kommen Sie?

Frau Braun: Arbeiterfamilie, mein Vater war Taxifahrer, hat das nicht gelernt. Er war Walzwerker. Und meine Mutti hatte keinen abgeschlossenen Beruf und war Helferin im Kindergarten und später Reinigungskraft auch im Kindergarten.

Wie war die Reaktion Ihren Eltern darauf, dass Sie mit einem NVA-Offizier zusammen waren?

Frau Braun: Nein, das habe ich ihnen gar nicht gesagt. Ich habe ihn irgendwann mit nach Hause genommen. Meine Eltern hatten keine Vorurteile! Aber sie dachten eigentlich, dass ich noch länger bei ihnen zu Hause bleibe, weil ich kein Interesse hatte an Jungs. Ich habe das auch meiner besten Freundin erzählt. Für die war der NVA-Beruf auch komplett normal. Am 21.06. sind wir das erste Mal zusammen weggegangen.

Steffen Braun: Und im August oder September, hat sie mir gesagt, dass sie schwanger ist.

Frau Braun: Ich war 19 und das ist zu Hause eingeschlagen wie eine Bombe.

Aber in der DDR waren 18-jährige Mütter nichts Untypisches?

Steffen Braun: Ja, aber Ihr Vater hat schon geschimpft: „Musste das sein, konntet ihr euch nicht noch Zeit lassen?“ In Familienfragen bin ich stockkonservativ! Ich wollte nicht, dass dieses Kind unehelich auf die Welt kommt. Ich habe dann sofort gefragt, ob wir heiraten wollen und habe schriftlich um die Hand meiner Frau bei meinen Schwiegereltern angehalten. Am 3. Dezember 1987 haben wir dann in Delitzsch geheiratet, ich in Uniform. Die Eltern waren natürlich dabei. Wir hatten vorher keine gemeinsame Wohnung. Das Einzige, was uns verband, war unser werdendes Kind. Es kamen noch drei dazu: 1988, 1994, 1996, 1999.

Mit einem gemeinsamen Kind und der Eheschließung hat man in der DDR auch schneller eine Wohnung bekommen!

Steffen Braun: Das lief alles über die NVA. Ich habe mitgeteilt, dass ich geheiratet hatte und ich hatte noch einen weiteren Vorteil. Ein Mitarbeiter der Kaderabteilung der Unteroffiziersschule musste die Vorzimmerdame vom Kommandeur, bei Krankheit und Urlaub vertreten. Normalerweise machten das die Damen, die als Schreibkräfte oder Sachbearbeiterin arbeiteten. Der Job war dort aber wenig beliebt. Also musste ich als junger Offizier hoch. Für den Kommandeur war das ideal: Im Vorzimmer saß ein Offizier, der musste täglich vor ihm da sein und nach ihm gehen. Für mich bedeutete das aber auch, dass ich an der Unteroffiziersschule fast jeden kannte und mit vielen Offizieren per du war. Ich kam auch mit dem Kommandeur relativ gut klar. Der konnte manchmal auch richtig fies werden und rumschreien. Aber wir hatten einen Draht gefunden. Ich durfte ihm auch einiges sagen, wenn wir unter vier Augen waren. Als ehemaliger Zugführer hatte ich ja meine Erfahrungen. Zur Hochzeit bekamen wir auch ein Geschenk vom Kommandeur. Und er hat uns auch bei der Wohnung unterstützt.

Frau Braun, wie war es für Sie in einer militärischen Umgebung zu wohnen?

Frau Braun: Also wir haben im Neubau-Block gewohnt. Ich habe nicht gewusst, wer neben mir wohnt. Ich hatte mit dem Zwerg zu tun und habe mehr Kontakt zu meinen Eltern gehalten. Wir waren mehr für uns.

Warum bist Du von Delitzsch versetzt worden?

Steffen Braun: Eigentlich war ich ja nicht mehr „kriegsverwendungsfähig“. Nichtsdestotrotz hat ja die NVA geguckt, dass ich wieder von ZbV runterkomme. Ich habe in der 11. Mot-schützen Division in Halle in der Unterabteilung Kader ein Praktikum gemacht, um zu prüfen, ob ich als Kaderoffizier auch tauglich bin. Dann kam ich in eine höherwertige Verwendung auf den Dienstposten Oberoffizier Kader beim Mot-Schützenregiment 16 in Bad Frankenhausen. Anfang 1988 bin ich eine Zeitlang zwischen Delitzsch und Bad Frankenhäus gependelt. Dort hatte ich das Glück, dass mein Vorgänger Vorsitzender der Wohnungskommission des Regiments gewesen war und in seinem Aufgang gerade eine 3-Raum-Wohnung frei wurde. Ich bin dann auch Vorsitzender dieser Wohnungskommission geworden, weil ich das ja von meinem Vorgänger mitgeerbt habe.

Die Familie ist also 1988 nach Bad Frankenhausen gezogen?

Frau Braun: Nein, wir sind erst im Frühjahr 1989 umgezogen. Ich habe auch erst wieder in Bad Frankenhausen angefangen zu arbeiten. Dort wusste ich dann auch, wer neben uns wohnt und ich wusste auch, dass das alles Soldaten sind. Ich habe keine Probleme damit gehabt. Das störte mich nicht. Es war zwar ein wenig abgelegen, aber man konnte trotzdem mit dem Fahrrad, mit dem Moped oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln alles gut erreichen. Ich hatte anfangs wenig Kontakt zu den anderen Frauen. Ich war auch verdammt schüchtern. Ich hätte niemanden von mir aus angesprochen. Der Kontakt kam langsam durch die Arbeit. Ich hatte anfangs sehr viel Heimweh.

War Ihnen klar, dass Sie in beruflicher Perspektive Einschränkungen wegen des Berufs Ihres Mannes hinnehmen mussten?

Frau Braun: Ja, das wäre schon ein bisschen schwieriger geworden. Aber ich wollte ja nicht Karriere machen. Ich habe dann in Bad Frankenhausen auch wieder bei der Post gearbeitet. In Bad Frankenhausen gab es auch genügend Arbeitsplätze für die Offiziersfrauen. Viele Bekanntschaften liefen auch über die Kinder.

Was war das Besondere an einer Poststelle an einer NVA-Dienststelle?

Frau Braun: Meistens wurden Pakete mit Kleidung verschickt oder es wurde Geld abgehoben. Und es wurden sehr viele Telegramme aufgegeben: „Kann heute nicht kommen, muss über das Wochenende dableiben!“ Das waren nicht nur die Offiziere, sondern es war eben auch wichtig für alle Soldaten. Ich hatte sehr nette Kollegen. Die Post hat ja nicht permanent offen. Ich habe eben manchmal auch in der Post in der Stadt gearbeitet. Wir waren eine feste Belegschaft.

Waren Sie auch Mitglied in der SED?

Frau Braun: Ja.

Durch Ihren Mann oder schon vorher?

Frau Braun: Nein, durch ihn.

Zurück zum militärischen Alltag, welche Aufgaben hat ein Oberoffizier Kader?

Steffen Braun: Der bearbeitet die Personalfragen und führt die Personalakten der Berufssoldaten in einem Regiment, natürlich in enger Zusammenarbeit mit dem Regimentskommandeur. Man bearbeitet die Zu- und Versetzungen bis hin zu den Offizieren, die ausgewählt wurden, für die Militärakademie der DDR oder der Sowjetunion.

Gab es in der NVA eine nachhaltige und nachvollziehbare Personal- (Kader-)Politik?

Steffen Braun: Es ist schon so, dass praktisch vieles im Hinterzimmer entschieden worden ist. Alle Offiziere sind ja regelmäßig beurteilt worden, Attestation hieß das zu NVA-Zeiten.

Und für Auswahlentscheidungen ist diese Beurteilung eine Grundlage gewesen?

Steffen Braun: Bei uns im Regiment schon. Der Kommandeur hat auch regelmäßig Dienstaufsicht gemacht. In Bad Frankenhausen war der Vorteil, dass Schießplatz und Übungsplatz in der Nähe waren. Er konnte also die Arbeit der Offiziere beobachten. Und wenn zum Beispiel ein Zugführer auffiel, dann hat der Kommandeur gesagt: „Hier, Oberoffizier Kader, der soll Kompaniechef werden. Mach den Befehl fertig“. Die Soldaten konnten im Rahmen des Regiments hin und her versetzt werden, ohne dass irgendjemand von außerhalb gefragt werden musste.

Das sind aber keine nachvollziehbaren Kriterien oder doch?

Steffen Braun: Das kann ich gar nicht so genau sagen. Im Gegensatz zur Bundeswehr war ich als Oberoffizier Kader in diese Auswahlentscheidungen nicht eingebunden, sondern ich war lediglich die ausführende Hand für den Regimentskommandeur. Ich habe im Prinzip nur die Akten verwaltet. Die Entscheidungen wurden im kleinen Kreis, Kommandeur und seine Stellvertreter getroffen, ganz wichtig war in der Regel der Stellvertreter für politische Arbeit. Der Auszuwählende muss natürlich auch politisch gefestigt sein! Aber ich habe eben auch den Extremfall erlebt, wodurch ich auch wieder Fragen hatte. Mein Regimentskommandeur hatte mir befohlen, dass ein fähiger Offizier Kompaniechef werden sollte. Ich hatte den Befehl fertig gemacht und zur Unterschrift gegeben. Und auf einmal musste ich bei der Verwaltung 2000 antanzen und kam in einen schalldichten Raum und da wurde ich wirklich „gefaltet“; was mir einfällt, ohne die Verwaltung 2000 zu beteiligen, so einen Befehl fertig zu machen.

Wäre das denn Deine Aufgabe gewesen?

Steffen Braun: Ich weiß es nicht. Aber bei meinem Vorgänger muss das wahrscheinlich so gewesen sein. Ich habe dann nur gesagt, was man eigentlich von mir will. „Sie sind regelmäßig beim Regimentskommandeur. Und wenn der Regimentskommandeur mir befiehlt, ich soll diesen Befehl schreiben, gehe ich davon aus, dass das mit Ihnen abgestimmt ist.“ Ich bekam die Antwort, dass mich das nichts angehen würde.

Hast Du dem Regimentskommandeur von diesem Kontakt zu der Stasi erzählt? Oder bist Du dazu verpflichtet worden, das nicht weiter zu erzählen?

Steffen Braun: Das kann ich nicht mehr sagen. Das war aber schon eine wichtige Sache. Ich war ja quasi der direkte Unterstellte vom Regimentskommandeur. Und ich habe nicht verstanden, warum die Leute der Verwaltung 2000 da mitrumfummeln wollten in Personalsachen. Ich weiß nicht mehr, ob ich den Kommandeur gesprochen habe. Die Zeit wurde ja dann immer verrückter.

Beschreibe bitte die Dienststelle in Bad Frankenhausen!

Steffen Braun: Dort waren ein Mot-Schützenregiment und ein Aufklärungsbataillon untergebracht. Dazu gehörten drei Mot-Schützenbataillone, ein Panzerbataillon, eine Artillerieabteilung, eine Aufklärungskompanie und eine Stabs- und Versorgungskompanie.

Gab es dort EK-Bewegung?

Steffen Braun: EK-Bewegung gab es selbstverständlich. Vorkommnisse sind im Rahmen der Kompanie und des Bataillons geklärt worden. Da hatte ich nichts mit zu tun, nur dann, wenn sie einen Berufssoldaten betrafen. Es gab neben dem Bereich Kader noch eine Abteilung Organisation und Planung und die haben die ganzen Mannschaften und Unteroffiziere auf Zeit geführt. Dort wurde sich auch um die Einberufung und Entlassung gekümmert. Oberoffizier Kader im Regiment war ich im Endeffekt nicht mehr als ein Jahr. Und da spielten zum Schluss ganz andere Sachen eine Rolle als diese Dinge. Ich erinnere mich an ein besonderes Vorkommnis. Das war der Tod eines Offiziers. Die waren zum Schießen auf dem Schießübungsplatz und sind dann mit dem SPW runtergefahren. Der Kompaniechef schaute oben aus der Kampffluke heraus und der Fahrer des Fahrzeugs hat einen Fahrfehler gemacht. Der SPW rutschte von den Betonplatten und war zu schnell. Der Offizier ist durch einen Ast praktisch geköpft worden. Das war wirklich sehr schlimm. Ich kannte die Ehefrau, die in den letzten Zügen der Schwangerschaft war. Die Benachrichtigung hat dann der Politstellvertreter übernommen.

Lass uns über das Jahr 1989 reden! Wann beginnst Du, über das System nachzudenken? Gab es Ereignisse, die für Dch das System in Frage stellten?

Steffen Braun: Das System als solches habe ich nie in Frage gestellt. Mein Großvater spielte eine große Rolle, das hatte ich ja schon gesagt. Ich habe aber seit ca. 1987 mitgekriegt, dass es nicht so war, wie es sein sollte. Mir ging es sehr gut, eigentlich noch besser als offiziell verkündet. Ich konnte mir alles leisten, ich bin über „Jugendtourist“ kreuz und quer durch die Welt im Osten gefahren. Selbst der MAD war darüber später erstaunt. Die allgemeine Versorgungslage wurde natürlich schlechter. Wenn ich nach Berlin zu meinen Eltern fuhr, baten mich die Kameraden nach bestimmten Sachen zu schauen und die mitzubringen.

Aber die MHO war doch aber eigentlich besser beliefert?

Steffen Braun: Die MHO war ordentlich beliefert, wenn es um Technik ging, also Gefrierschrank, Kühlschranks, Farbfernsehgerät und sowas, das hast du da schon mal gekriegt. Aber Südfrüchte zum Beispiel gab es auch nur mit Beziehungen. Meine Frau hatte durch die Post ganz gute Beziehungen.

Frau Braun: Ja, die hatte man durch die älteren Kollegen, die mich in der MHO vorstellten. Und dann kriegst du da auch mal ein paar besondere Dinge. Ich habe Tierbücher und Märchenbücher gekauft, das Gemüse und Obst waren mir egal.

Die Versorgungsmangellage war also ein ständiges Thema?

Steffen Braun: Natürlich und ich habe immer kommuniziert, dass man da was machen muss. Die da oben haben in ihrer Blase gelebt. Aber die dienstliche Belastung als Berufsoffizier habe ich zu dem Zeitpunkt nicht in Frage gestellt. Ich war der Meinung, das ist notwendig. In Delitzsch und in Bad Frankenhausen gab es in den Dienstwohnungen nur erstes und zweites DDR-Fernsehen. Man hätte vielleicht noch Westradio hören können. Einige haben versucht, auf dem Balkon eine Antennenanlage zu basteln, die dann falsch ausgerichtet war. Einige wurden aber auch sofort bei der Verwaltung 2000 verpetzt.

Im Mai 1989 fanden Wahlen in der DDR statt. Warst Du als Oberoffizier Kader an der Organisation oder an der Durchführung beteiligt?

Steffen Braun: Ja, am 18. Mai war ich auch im Wahlvorstand. Auf dieser Ebene gab es keinen Wahlbetrug! Bei den Berufssoldaten wurde sowieso 100 Prozent gewählt. Dafür ist gesorgt worden! Zur Not ging es mit der fliegenden Wahlurne raus. Bei den einfachen Landsern gab es drei oder vier Prozent ungültige Stimmen. Das wäre bei Berufssoldaten nicht passiert. Wahlen fanden kompanieweise statt. Jeder Soldat und Unteroffizier hat seinen Zettel bekommen, hat nicht raufgucken, gefaltet und in die Urne gesteckt. Es ist niemand in die Wahlkabine gegangen. Aber wir hatten wenige ungültige Stimmen. Vielleicht wurde das beim Warten in der Schlange erledigt.

Das nächste Ereignis im Sommer 1989 war die Fluchtwelle über Ungarn. Sind Soldaten aus dem Ungarn-Urlaub nicht zurückgekommen?

Steffen Braun: Ja, auch Berufssoldaten! Genau kann ich mich aber nicht erinnern. Ich war in der Wohnungskommission, da habe ich das mitgekriegt. Die haben ihre Wohnung und den ganzen Hausrat zurückgelassen. Zu dem Zeitpunkt sind die Politoffiziere Kreise gelaufen. Es gab regelmäßig Besprechungen, auf denen wir alle nochmal „eingenordet“ wurden. Ich persönlich habe es nicht verstanden, warum die Leute abgehauen sind. Mein erster Gedanke war, sollen die doch alle abhauen und dann setzen wir die Mauer höher, damit sie nicht wieder zurückkommen.

Ab Ende September gehen die Demonstrationen los, über die auch die Medien in der DDR letztlich berichten müssen. Gab es Demonstrationen in der Kaserne? Wann wurden Soldatenräte gegründet?

Steffen Braun: Nein, zu dem Zeitpunkt gab es sowas wie Soldatenräte noch nicht. Das Regiment wurde so richtig an die kurze Leine genommen, als die Demos in Leipzig losgingen. Das Regiment musste dann auch noch zwei Hundertschaften aufstellen, die durch die Volkspolizei ausgebildet wurden an Langstöcken und Schild. Das war, um eventuell in Leipzig eingesetzt zu werden. Diese Hundertschaften bestanden aus Berufsunteroffizieren und Offizieren. Mit Grundwehrdienstlern und UaZ (Unteroffiziere auf Zeit) wäre das nicht machbar gewesen. Der 7. Oktober wurde noch groß gefeiert, weil das Regiment ausgezeichnet wurde. Danach ging es los. Ich selber habe das kaum verstanden, was da los ist und was die Leute auf der Straße wollten. Und auch wir im Stab mussten in die Kompanien und mit den Mannschaften reden. Dann wurde natürlich ein Bericht über die Stimmung für den Politoffizier erarbeiten. Die Mannschaften hatten panische Angst, gegen die eigene Bevölkerung eingesetzt zu werden. Also ich bin mir sicher, die Masse der Landser hätte den Dienst an der Waffe in Leipzig abgelehnt. Zu dem Zeitpunkt habe ich auch als Offizier bei einer Besprechung klar gesagt, dass ich einen Schießbefehl auf Demonstranten in Leipzig nicht ausführen würde. Eine ähnliche Einstellung hatte ich aber auch bei den Wachdiensten. Ich hatte immer verboten zu schießen. Die Soldaten sollten anrufen, die Waffe durchladen, aber es wird nicht geschossen. Das ist ein Menschenleben nicht wert, weil ich das eben in Löbau erlebt habe, sinnloserweise.

Wie passten diese Hundertschaften und ein möglicher Einsatz gegen das eigene Volk mit Deiner sozialistischen Überzeugung überein?

Steffen Braun: Ja, das ist schon schwierig. Als ich die NVA-Uniform trug, war ich der Überzeugung, dass ich was Sinnvolles mache und dass es notwendig ist. Aber als

Informationsquelle hatte ich das, was mir meine militärische Führung mitteilte und das, was im DDR-Fernsehen zu sehen war. Das Einzige, was ich hinterfragte war, für was die denn demonstrieren. Lasst sie einfach da laufen!

Weißt Du noch, was Du am Abend der Grenzöffnung am 9. November 1989 gemacht hast?

Steffen Braun: Zu Hause gesessen. Wir haben das am Fernseher mitbekommen.

Große Freude?

Steffen Braun: Bei meiner Frau und mir? Nein. Definitiv nicht! Von der Logik her war die Grenzöffnung zu diesem Zeitpunkt vollkommener Schwachsinn. Die DDR-Führung war ja damals nicht bereit, der Bundesrepublik beizutreten. Das hätte ja eines gewissen Prozesses bedurft. Und das war doch gar nicht Ziel der Grenzöffnung. Ich weiß, das war eine Dummheit von Herrn Schabowski. Und ich habe es nicht verstanden. Der Druck vom Volk war natürlich da. Es wäre ja irgendwann sowieso gekommen.

Zu dem Zeitpunkt war doch, jetzt im Nachhinein kann man das so sagen, war doch klar, dass es irgendwann sowieso passieren würde.

Steffen Braun: Ja, das sicher. Aber zu dem Zeitpunkt war es aber eben noch so, dass die SED-Führung versucht hat, alles in der Hand zu behalten. Aber jetzt muss ich doch mal sagen, die SED-Führung hat doch am 18. Oktober genau den falschen Weg gewählt. Die haben Krenz gewählt als totalen Hardliner. Aus meiner Sicht hat man immer vergessen, die Menschen mitzunehmen bei den Zielen, die man erreichen wollte. Sie haben Wasser gepredigt und selber Wein gesoffen. Aber ich persönlich bin der Meinung gewesen, dass das Ziel, einen Sozialismus aufzubauen, richtig war und durchaus eine Alternative zum Kapitalismus darstellt.

Wann seid Ihr das erste Mal rübergefahren, Begrüßungsgeld abholen?

Steffen Braun: Eine Woche oder 14 Tage später, von Bad Frankenhausen über den Harz mit der „Pappe“, wir wurden von allen überholt, weil der Trabbi nicht mehr als 60 die Berge hochkam. Mit der Grenzöffnung gab es einen richtigen Einschlag bei den Berufssoldaten, einige sind direkt in den Westen gegangen und dageblieben. Ich schätze, dass zwischen 5 und 10 % der Berufssoldaten mitsamt Familie weg waren.

Wie waren Deine ersten Eindrücke im Westen?

Steffen Braun: Wir haben nicht mal was eingekauft. Wir haben das Geld geholt, haben uns den Ort ein bisschen angeguckt und dann sind wir wieder nach Hause gefahren. Also ich habe das zu dem Zeitpunkt nicht als irgendwas Besonderes empfunden. Später war ich dann in Berlin mit meinen Eltern in Westberlin und da sind wir mal über den Kudamm gelaufen. Aber auch das hat mich nicht beeindruckt. Ich habe das nicht gebraucht.

Wann wurde Dir klar, dass sich möglicherweise alles komplett ändert und dass es die NVA nicht mehr geben wird?

Steffen Braun: Nach der nächsten Wahl am 18. März 1990 wurde de Maizière Ministerpräsident. Dann kam Eppelmann, ein Pfarrer als Verteidigungsminister. Und wir kriegten die andere Kokarde an die Uniform. Das war schon ein Einschnitt. Zu dem Zeitpunkt gab es noch die Meinung, dass wir dann in dieser DDR weiter dienen. Also ich zumindest und meine Frau kamen nicht auf den Gedanken, dass am 3. Oktober die Wiedervereinigung ist und

alles so schnell geht. Ursprünglich ging es ja darum, eine neue Art von DDR aufzubauen, eine freie DDR, die möglicherweise langsam in dieses andere vereinigte Deutschland überwächst. Im Laufe des Jahres 1990 habe ich noch gedacht, dass es mit der DDR demokratischer und besser weitergehen könnte. Vielleicht war das auch nur eine Hoffnung.

Dass es eine Wiedervereinigung gibt, hat sich ja in den ersten Monaten 1990 relativ schnell angedeutet. Deshalb sind die Wahlen vorgezogen worden.

Steffen Braun: Ich habe das so nicht empfunden. Nach den Wahlen wurden die ganzen Politoffiziere rausgeschmissen und die Parteiorganisationen sind aus der NVA geflogen. Ich habe mich zu der Zeit noch aktiv in der SED beschäftigt mit vielen, vielen Dingen. Ich habe stapelweise Parteibücher gekriegt, die abgegeben worden sind. Ich habe mich engagiert, weil ich der Meinung war, dass diese Partei irgendwie weiterleben und weiterarbeiten muss, weil die ursprünglichen Ziele Sinn machen. Die Parteiorganisationen wurden in die Wohnbezirke verlagert. Und ich habe mich in meinem Wohnbezirk sehr engagiert und versucht weiter zu machen.

Wie änderte sich der militärische Alltag 1990 in der Dienststelle?

Steffen Braun: Der änderte sich insoweit, dass mehr oder weniger von heute auf morgen so gut wie keine Wehrpflichtigen mehr da waren und die komplette Liegenschaft durch Zeit- und Berufssoldaten gesichert werden musste, auch die Wachtätigkeit. Vielen war nicht bewusst, dass in dem Fuhrpark Gefechtsfahrzeuge mit Waffen und Munition für ein komplettes Regiment standen. Wir waren sofort gefechtsbereit. Dieses Regiment war nach 20 Minuten bereit, die Kaserne mit allen Fahrzeugen zu verlassen. Normalerweise müssten sich alle noch bedanken bei den Leuten, die damals Dienst getan haben und nicht einfach gegangen sind.

Viele treten Ende 1989, Anfang 1990 aus der SED aus. Für welchen Weg entscheidest Du Dich?

Steffen Braun: Ich bin erstmal in der SED-PDS geblieben und habe mich als Vorsitzender um die Wohnbezirks-Parteiorganisationen gekümmert. Wir hatten noch weit über 100 Mitglieder. Das war dann aber sehr gemischt, nicht mehr nur Offiziere. Ich gebe ehrlich zu, ich habe mich damals wirklich reingekniet. Ich habe eine Mitgliederliste abgearbeitet und habe überall geklingelt. Viele Ältere waren auch dankbar. Dienstlich hat das keinen Menschen mehr interessiert, was ich da mache. Insgesamt habe ich durch die Wohnparteiorganisation äußerst angenehme und tolle Menschen kennengelernt, gerade auch im zivilen Bereich. Da gab es auch einen Historiker, der in dem Museum mit Gemälden von Professor Werner Tübke in Bad Frankenhausen gearbeitet hat. Mit dem konnte ich auch über alles reden und er hat mir vieles erläutern können. Er hat eben auch die DDR teilweise anders reflektiert. Diese Ambition zum Berufspolitiker hatte ich aber nicht.

Bis wann geht Dein Engagement für die PDS?

Steffen Braun: Das ging noch eine ganze Weile. Da war ich dann sogar schon Bundeswehrsoldat. Nur, als es dann immer mehr klar wurde, dass ich vielleicht eine Chance habe, in der Bundeswehr als Soldat zu bleiben, wurde mir auch bewusst, dass ich mich für eine Richtung entscheiden muss. Will ich jetzt dieses neue System unterstützen oder will ich auf dem alten Zeug weiter rumreiten? Unterm Strich war es ja in der PDS so, dass zum Teil neue Gesichter da waren, aber eben viele Altveteranen. Als PDS-Mitglied konnte ich nicht Soldat der Bundeswehr sein. Auch soziale Aspekte spielten natürlich eine Rolle. Ich musste auch an

meine Familie denken. Ich will nicht abstreiten, dass das auch eine Motivation gewesen ist, dafür den Blick zu öffnen. Ich bin als SaZ 2 zum 01. April 1991 übernommen worden und irgendwann Anfang 1991 bin ich aus der PDS ausgetreten. Ich bin ein unwahrscheinlich politischer Mensch, der auch bereit ist zu lernen, der bereit ist zuzuhören, über bestimmte Dinge nachzudenken, aber nicht so schnell zu überzeugen ist von anderen Dingen. Deswegen hat dieser Prozess eben etwas länger gedauert bei mir. Also ich habe nicht diesen Bruch sofort gemacht, sondern das ist ein Prozess gewesen, der eben über ein halbes Jahr lang gedauert hat. Das waren sehr viele Gespräche.

Wann hattest Du das erste Mal Kontakt zu Bundeswehr-Soldaten?

Steffen Braun: Das war noch kurz vor der Wiedervereinigung. Da kamen die ersten Vortrupps der Bundeswehr zu uns in die Kaserne. Also dieser erste Kontakt mit den Kameraden West ist schon komisch gewesen, weil die überhaupt keine Vorstellungen von uns hatten und wir hatten ja keine Vorstellungen von denen. Und das Extremste war, dass die Kameraden West überhaupt keine Vorstellungen hatten von der Art unserer Gefechtsbereitschaft.

Wie hast Du persönlich den 03.10. erlebt? Du warst ja immer noch Oberoffizier Kader.

Steffen Braun: Ja, ich war Oberoffizier Kader, zu dem Zeitpunkt Hauptmann der NVA. Wir sind in Bundeswehruniformen gesteckt worden und am 3.10. gab es einen großen Appell. Da standen wir alle in Bundeswehruniformen und sind vereidigt worden auf die Bundesrepublik Deutschland.

Wie hast Du Dich da gefühlt?

Steffen Braun: Ich bin Soldat, ich bin ein geborener Soldat. Ich bin mit Leib und Seele das, was einen Soldaten ausmacht. Das ist das, was ich gelernt habe. Und das, was ich neben meiner Überzeugung, die ich damals hatte, gelebt habe. Also ich bin nie ein Offizier gewesen, der mit Unterstellten unmenschlich umgegangen ist. Ich bin nie ein Offizier gewesen, der nicht zugehört hat oder der irgendwas verlangt hat, was er nicht selber vorgemacht hat. Ich habe aus meinem Blickwinkel, das ist mehrfach von Unterstellten so bestätigt worden, immer ein Top-Verhältnis gehabt.

Wo gibt es in der Übergangszeit Schlüsselerlebnisse, vielleicht auch im Hinblick mit Bundeswehroffizieren, Bundeswehrkommandeuren? Was fiel Dir besonders schwer?

Steffen Braun: Ja, da gibt es schon einige Sachen. Das Positive war, dass die Bundeswehr im Bereich Personal strukturiert ist. In den Bataillonen gab es für Personalwesen Fachdienstoffiziere und keine Truppenoffiziere, die diesen Auftrag wahrnehmen. Unser Regiment, dieses Mot-Schützenregiment sollte in zwei Bundeswehrebataillone geteilt werden, ein Panzergrenadierbataillon und ein Panzerbataillon. Nach der Wiedervereinigung kamen haufenweise Offiziere, Unteroffiziere der Bundeswehr, die die Aufbauarbeit geleistet haben. Der erste Regimentskommandeur, den ich dann hatte, der war unmöglich. Dem rieselte der Kalk aus der Hosentasche, der hat geistlose Befehle gegeben. Er hatte die Übersicht verloren. Parallel dazu kam ein Personalstabsoffizier, ein Oberstleutnant von den Heeresfliegern, der mir das Personalgeschäft der Bundeswehr beibringen sollte. Und der war absolut in Ordnung. Wir haben uns bombastisch verstanden. Er war auch bei mir zu Hause, hat mich in Bad Frankenhausen besucht und wir haben uns da über Gott und die Welt unterhalten können. Der war unwahrscheinlich offen, ich habe unwahrscheinlich viel von ihm gelernt, was das

Personalgeschäft Bundeswehr betrifft, das war vollkommen anders als in der NVA. In der Personalabteilung waren wir ein Dreierteam, das aus der NVA kam. Das funktioniert sehr gut und da habe ich mich richtig wohl gefühlt.

Hast Du Überheblichkeit und Ablehnung erlebt?

Steffen Braun: Nein! Nein, wie gesagt, der Herr Oberstleutnant, wir waren gleichberechtigte Partner. Ich konnte dem jede Frage stellen, die ich wollte. Wir haben über private Sachen gesprochen, wie eben über dienstliche Dinge. Er war bereit, mir alles zu erläutern! Das war einfach nur Klasse.

Wo sind die Unterschiede im Personalbereich zwischen Bundeswehr und NVA?

Steffen Braun: Wie gesagt, in der NVA war ich nicht in die Personalentscheidungen eingebunden. Ich kriegte den Befehl von meinem Kommandeur und setzte ihn um, so wurden im Rahmen des Regiments Leute kreuz und quer versetzt. Wenn jemand Kompaniechef geworden ist und er war schlecht, ist er letztendlich wieder Zugführer geworden. All diese Dinge gibt es in der Bundeswehr nicht. In der Bundeswehr ist man als Personaloffizier in einem Bataillon in die gesamte Personalpolitik eingebunden, weil man der Fachmann Personal ist und die Truppenoffiziere vom Personalgeschäft keine Ahnung haben, da sie aus einer ganz anderen Richtung kommen und sich darauf verlassen müssen. Als Personaloffizier hat man zum Beispiel mit den Personalbearbeitenden Stellen besprochen, wie Dienstposten nachbesetzt werden. Man konnte aber nicht festlegen, dass jemand etwas wird. Aber man konnte Einfluss nehmen, dass jemand gebraucht wird. Man hat mit den Zugführern, den Kompaniechefs und mit dem Kommandeur besprochen, wer für bestimmte Posten geeignet ist. Ist er geeignet, ist er nicht geeignet? Und was müssen wir machen, damit er das werden kann! Es ist in der Bundeswehr alles weitaus fachlicher und der jeweiligen Situation zugewandt. Zu NVA-Zeiten habe ich nicht so viel Papier beschrieben, wie zu Bundeswehr-Zeiten.

Wie geht es beruflich weiter?

Steffen Braun: Also ich war ein sogenannter Weiterverwender und habe mich in das Personalgeschäft eingearbeitet. Ich habe dieses neue Rumpfbataillon auf dem Papier zusammengetragen, geprüft und so weiter. Meinem Antrag wurde stattgegeben und ich wurde als SAZ 2 übernommen. In der NVA war ich Hauptmann, als Weiterverwender in der Bundeswehr immer noch als Hauptmann und als SaZ 2 dann Leutnant.

Als Du SAZ 2 wurdest, war dann für Dich klar, dass Du unbedingt weitermachen willst?

Steffen Braun: Da habe ich nochmal drüber nachgedacht, ob ich das machen soll und auch mit meiner Frau mehrmals gesprochen. Ich habe den Antrag gestellt und gewartet, was passiert, ob eine Chance besteht oder nicht. Ich habe ja noch einen Facharbeiter und wäre sicher auch im Zivilleben als Elektromonteur weitergekommen. Also zu dem Zeitpunkt hatte ich keine Existenzangst mehr. Ich habe dann einen neuen Kommandeur bekommen, der mir im persönlichen Gespräch gesagt hat, dass er erst gedacht hat, dass ich ein bisschen blöd bin und zu nichts zu gebrauchen wäre. Er änderte seine Meinung über mich, als ich einen Auftrag von ihm sehr gut erfüllte. Er wusste genau, wie die Übernahme von Fachdienstoffizieren in die Bundeswehr abläuft und welche Note ich in der Beurteilung brauche.

Wann bist Du persönlich in dem System Bundeswehr angekommen?

Steffen Braun: Ich glaube, wirklich angekommen bin ich erst, als ich dann hier nach Neubrandenburg versetzt worden bin, als Personaloffizier. Das war Anfang 1992.

Das war aber relativ früh. Da hast Du das System auch wirklich schon begriffen?

Steffen Braun: Das hat aber eben auch wieder damit zu tun, dass ich in diesem Bataillon richtig angekommen bin. Da gab es niemanden, der irgendwelche Vorurteile hatte: „Da kommt der Ossi und wird hier Personaloffizier!“ Für meinen ersten Kommandeur in Neubrandenburg, Oberstleutnant Erdmann, würde ich heute noch durchs Feuer gehen. Ich habe von dem so viel gelernt. Der war unter anderem auch ein Personaler. Ich habe dadurch sehr viel vom Geschäft gelernt. Der hat mich so an die Kandare genommen und Forderungen gestellt und mich geformt und er hatte auch Einstellungen, mit denen ich mich identifizieren konnte. Der hat mich wirklich unwahrscheinlich stark geprägt und mir das Verständnis der Bundeswehr beigebracht. Das war im Feldjägerbataillon 801 und der Kommandeur war dann in seiner letzten Verwendung der General der Feldjägergruppe in der Bundeswehr.

Was ich persönlich nie verstanden habe, ich habe ja nur die NVA kennengelernt, ist das Prinzip der inneren Führung. Kannst Du mir das erklären?

Steffen Braun: Das Prinzip der inneren Führung ist im Endeffekt die Grundlage dafür, von dem Kadavergehorsam, den man eben aus der Preußischen Armee kennt, den man aus der Wehrmacht kennt und den eben zum Teil auch die NVA bis zu einem gewissen Grad hatte, dass man davon weggegangen ist. Der Soldat selbst soll und kann frei denken, frei seine Meinung sagen, muss nicht jeden Befehl des Vorgesetzten ausführen. Er darf ganz regulär einen Befehl auch hinterfragen: Ist der Befehl im dienstlichen Interesse, verstößt er gegen das Völkerrecht? Es gibt in der Bundeswehr ein Mitbestimmungsrecht über das Personalwesen, über die Vertrauenspersonen (VP) im Bataillon, wo ein Kommandeur sich gefallen lassen muss, dass eine VP klipp und klar sagt, bis hier hin und nicht weiter. Die Politik der Bundesrepublik wird erläutert. Wir sind Bürger in Uniform mit Grundrechten, die eingehalten werden müssen.

Du warst ja eigentlich sehr lange Zeit ein überzeugter Kommunist. Wo siehst Du Dich jetzt politisch?

Steffen Braun: Mehr bei den Liberalen. Bei der FDP.

Wie ist es in der Bundeswehr mit Dir weitergegangen, Neubrandenburg?

Steffen Braun: Wir sind 1993 umgezogen, das war eine verrückte Zeit. Damals bekam man in Neubrandenburg noch nicht sofort eine Wohnung. Ein Jahr lang bin ich zwischen Bad Frankenhausen und Neubrandenburg gependelt. Ich war fünf Jahre Personaloffizier in dem Feldjägerbataillon. Danach bin ich hier in Neubrandenburg in den Divisionsstab versetzt worden. Mich hätte auch eine Verwendung im Westen interessiert. Aber dazu kam es nicht. Ich habe bis zur Angleichung Ostgehalt bekommen. Als ich Personaloffizier war im Feldjägerbataillon, hatte mein Personalfeldwebel, der aus dem Westen kam, mehr Geld als ich. Das habe ich nicht verstanden. Unsere Kompanien waren in Hagenow, Neubrandenburg, Potsdam, Berlin und Burg bei Magdeburg. Und alle Leute, die dort einberufen wurden, haben, egal woher sie kamen, dieses geringe Gehalt bekommen. Aber es war ja auch meine Entscheidung. Ich mache das genau auch für das Geld. Ich hätte auch Nein sagen können. Ich habe dann nach dem Bataillon im Divisionsstab 5 Jahre Dienst gemacht. Das war für mich auch

eine interessante Zeit. Da war ich eine Zeit lang Beurteilungspapst in der Division. Ein neues Beurteilungssystem ist eingeführt worden, ich kannte mich da am besten aus. Und ich bin durch die ganze Division gereist, um das überall vorzustellen und zu erneuern. Danach habe ich eine andere Verwendung gehabt. Mit meinen Beurteilungen ist es nie so vorwärts gegangen, wie man sich das wünscht. Da spielte meine Legasthenie eine Rolle. Da muss man sich jedes Mal nackt machen und sagen, dass man Legastheniker ist. So habe ich mich dann langsam hoch gearbeitet bis zum Hauptmann A11. Es gab mal einen Kommandeur, der wollte, dass ich gefördert werde, der hat dann eben auch meine Beurteilung wahnsinnig nach oben geschrieben. Das war zu der Zeit nach der Divisionsverwendung und ich habe für vier Jahre das Familienbetreuungszenrum in Neubrandenburg mitaufgebaut und geleitet. In dieser Verwendung erlebte ich sehr einschneidende Ereignisse. Ich musste zweimal Familien informieren, dass ihre Söhne nicht wiederkommen. Eigentlich ist der unmittelbare Disziplinarvorgesetzte dafür verantwortlich. Aber die waren beide Male nicht erreichbar. Also habe ich als Leiter des Familienbetreuungszenrums das übernommen, weil ich 24 Stunden erreichbar war. Darunter war auch der erste Tote in Afghanistan. Zu dem Zeitpunkt sprach man in der Bundeswehr noch nicht von Gefallenen. Der erste Tote ist jemand gewesen, der mit dem „Wolf“ auf eine Mine gefahren ist. Seine Dienststelle war irgendwo bei Bonn und seine Angehörigen kamen aus Mirow. Die Vorschrift sagt dann, wenn es über 200 Kilometer Entfernung sind, ist die territoriale Organisation zuständig, die vor Ort ist. Und das wäre in dem Fall das Verteidigungsbezirkskommando und ich gehörte mit dem Familienbetreuungszenrum dazu. Ich bin in Uniform mit dem Pfarrer nach Mirow gefahren. Und dann kamen wir auf den Hof. Die Familie sitzt komplett zusammen und feiern gerade den 65. Geburtstag des Vaters des gefallenen Sohnes. Und dann kommst du mit dem Pfarrer, du in Uniform. Dann musst du niemandem mehr erzählen, warum du da bist. Ich habe diese Familie eine Woche lang begleitet. Die Familie hatte fünf Kinder und der gefallene Soldat war das Nesthäkchen. Ich habe zum ersten Mal einen Leichnam übernommen, der ist in Rostock-Laage eingeflogen worden. Die Familie war mit dabei. Jeder gefallene Soldat muss gerichtsmedizinisch untersucht werden. Ich habe dann für die Beerdigung den Trommler und Trompeter organisiert, und so weiter. Die militärischen Vorgesetzten aus Bonn waren auch dabei. Die Beerdigung war in einer kleinen Kirche. Der Trompeter hat dann „Ich hat einen Kameraden“ gespielt. Da haben dann alle Anwesenden geweint. Am Freitag haben wir ihn unter die Erde gebracht.

Wie ist der zweite Soldat umgekommen?

Steffen Braun: Das war ein Anschlag auf einen Bus in Kabul, vier Soldaten sind gefallen und andere schwer verletzt worden. Da waren wir eigentlich nicht betroffen, weil das ein Bataillon aus Frankenberg/Eder war. Der Bataillonskommandeur, den ich aus Neubrandenburg gut kannte, hat mich angerufen und um Hilfe gebeten. Die Mutter eines der Gefallenen konnte nicht ausfindig gemacht werden, weil sie gerade bei ihrer Tochter in Burg Stargardt war. Das war auf eine andere Art sehr extrem.

Wie lange hast Du das Familienbetreuungszenrum geleitet?

Steffen Braun: Vier Jahre. Es gab aber auch sehr schöne Veranstaltungen. Danach bin ich zurück in den Divisionsstab als DV-Verbindungsoffizier. Dort bin ich auch das erste Mal mit Datenschutz in Verbindung gekommen. Und zum Schluss kam ich eigentlich auf die schönste Verwendung neben dem Fachlehrer-Zuführer in Delitzsch. Ich bin in Strausberg Leiter des zivilen Aus- und Weiterbildungszentrums geworden. Dort haben junge Soldatinnen und Soldaten eine Berufsausbildung gemacht, die notwendig für den zukünftigen Dienstposten war.

Dort werden zum Beispiel Bürokaufleute, Chemielaboranten, Biologielaboranten, Chemietechniker, Physiklechniker, Biologietechniker, IT-Kaufleute und auch Sanitäter ausgebildet. Die Bundeswehr ist verdammt bunt!

Wann bist Du pensioniert worden?

Steffen Braun: Mein letzter Dienstag war der 30. April 2016. Die Pflichtdienstzeit, die ich machen musste, war zu Ende.

Du machst aber jetzt noch regelmäßig Reservistendienst? Warum?

Steffen Braun: Weil ich Soldat durch und durch bin. Ich hatte auch 2016 noch keine Lust zu gehen. Ich hätte auch noch regulär verlängern können, hätte aber in Strausberg bleiben müssen und pendeln wollte ich nicht mehr. Die Brigade aus Eggesin zog nach Neubrandenburg und dort konnte man mich als Reservist gebrauchen. Mit 65 ist dann aber Schluss.

Wo hast Du lieber gedient in der NVA oder Bundeswehr?

Steffen Braun: Ich hatte immer Verwendungen sowohl in der NVA als auch in der Bundeswehr, die mir Spaß gemacht haben. Die Verwendungen in der NVA, gerade als Fachlehrer-Zugführer, das war ja genau auf mich zugeschnitten. Da habe ich mich sehr wohl gefühlt, das war so eine schöne Verwendung. Und selbst als Oberoffizier Kader war das so. Ich arbeite gerne mit den Menschen, das hat mir immer Spaß gemacht. Und dasselbe Glück hatte ich dann eben in der Bundeswehr. Eigentlich bin ich ein Einheitsgewinner, ich habe richtig Glück und Schwein gehabt in meinem Leben. Und ich bin zufrieden und glücklich mit meinem ganzen Leben, sowohl das in der DDR als auch das in der Bundeswehr.